Umfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

# DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

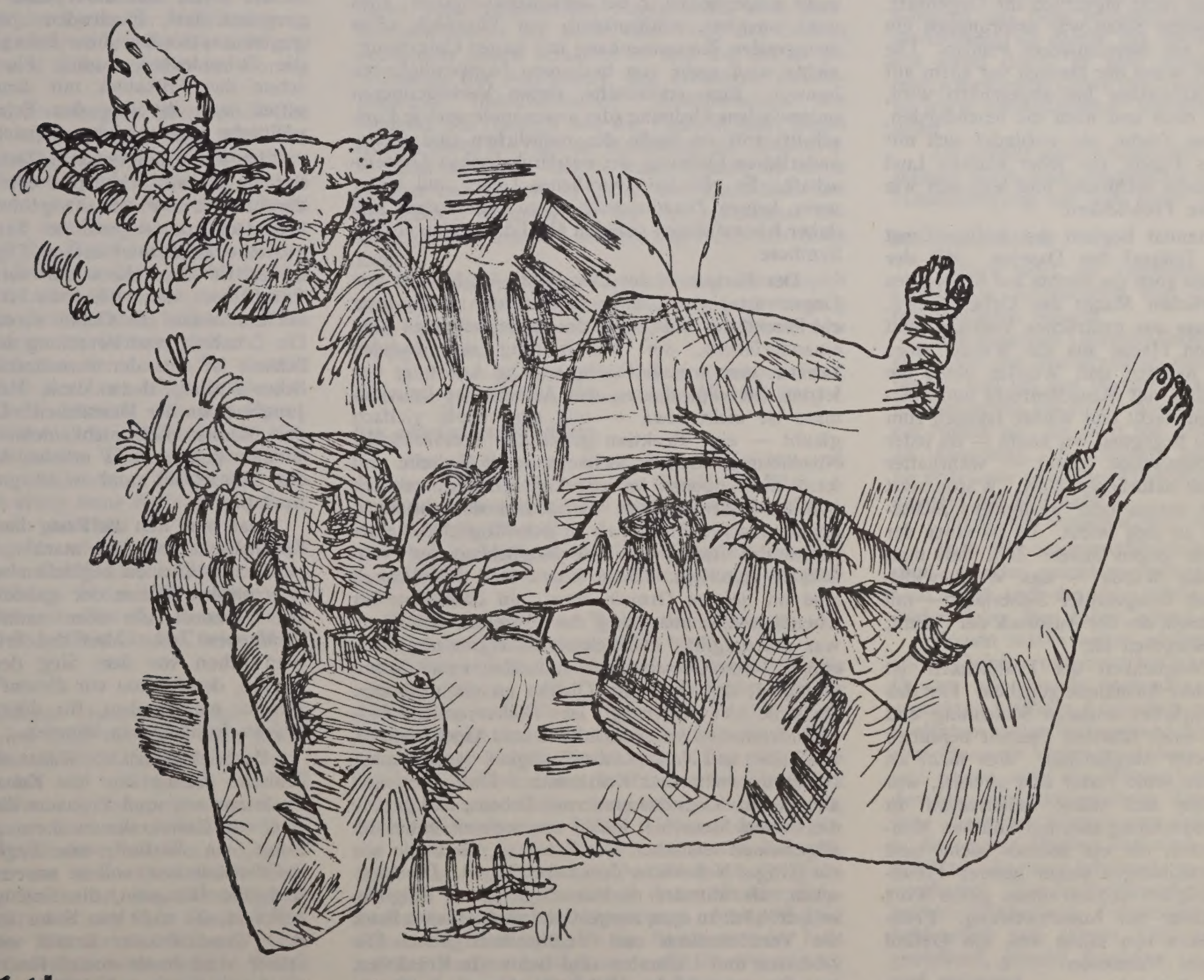
Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 27. OKTOBER 1910 / WIEN NUMMER 35

**INHALT:** 




**Belauscht!** Cliché zur Zeichnung von Oskar Kokoschka

## Von den fröhlichen Menschen

**Von Karl Hauer**

Zum Teufel mit allen Forderungen, die von Menschen an den Menschen gestellt werden! Früher hieß es: sei tugendhaft, gerecht, mitleidig, weise; heute hört man wohl auch: sei stark, rücksichtslos, schön. Es ist aber noch nicht gelungen, auch nur für eine einzige dieser Forderungen eine Begründung zu finden, die allen Menschen einleuchten müßte, und die berühmten Lehrer der Menschheit, auf die man sich bei solchen Forderungen beruft, haben sich immer nur als sehr anmaßliche, von Einbildungen geplagte Leute entpuppt, die uns weder etwas erklären, noch uns helfen können, wenn wir uns nicht selber helfen.

Das Leben selbst fordert nur eines von uns: sei fröhlich! Und dies heißt nichts anderes als: grüble nicht über das Leben, sondern freue dich seiner. Alles andere ist Wahn! Gerechtigkeit ist vielleicht nur Ueberhebung, Mitleid nur Schwäche, Weisheit nur Einbildung, Schönheit nur ein äußerer Firnis, Stärke nur grobes Wüten. An der Fröhlichkeit oder Traurigkeit aber kann nichts Falsches, Zweifelhaftes oder Schwankendes sein. Wenn ich fröhlich oder traurig bin, so bin ich es zweifelsohne. Und wie es auf Erden nichts Zwiespältigeres, nichts Zerrisseneres gibt, als den traurigen Menschen, so gibt es auch keine höhere Harmonie als den fröhlichen Menschen.

Wenn wir den Wert einer Zeit oder Umgebung danach bemessen, ob sie angetan sind, fröhliche

Menschen zu erzeugen, und zu begünstigen, oder ob sie angetan sind, die Fröhlichkeit zu beschränken und zu unterdrücken, dann ist jede Zeit, in der der sogenannte Ernst des Lebens vorherrscht, in der alles in praktische Zwecke eingespannt und vom Kampf um die bloße Existenz verdüstert ist, eine schlimme Zeit. Wenn wir Fröhlichkeit und Kultur als dasselbe, als die zwei unzertrennbaren Erscheinungsformen der Harmonie des Lebens betrachten, dann ist eine unfröhliche Zeit, nur die Vorform oder die Verfallsform einer Kultur, ein Uebergang oder ein Untergang. Nur darf man den Fröhlichkeitsgehalt einer Epoche nicht mit wehleidigem Herzen prüfen, aus geschichtlichen Tatsachen allein läßt sich überhaupt nicht auf die Vorherrschaft von Heiterkeit oder Ernst schließen. Und dem kurzsichtigen Blick eines Historikers mag oft eine Zeit besonders düster und von Schrecken erfüllt vorkommen, während der Sehende in den hinterlassenen Geistesspuren gerade dieser Epoche, deren ganze sogenannte Geschichte Krieg, Rache, Mord und Grausamkeit bilden, eine besonders strahlende Heiterkeit, eine unbändige, überquellende Lebenslust entdeckt. Die Grausamkeit des Griechentums war eine furchtbare, Homers Gesang besteht aus Schlachten, Morden und Foltern, aber welch eine kindliche, herzerquickende Fröhlichkeit leuchtet aus diesem Gesang hervor! Welch späterer Ausfluß eines Volksempfindens kann sich damit vergleichen.

Die Fröhlichkeit hat ganz und gar nichts mit der sogenannten Humanität zu tun, sie ist vielmehr in vieler Beziehung recht eigentlich ihr Gegensatz. Humanität in unserem Sinne war ursprünglich ein Produkt der Not, ein ökonomisches Prinzip. Die Humanität beginnt, wenn der Mensch vor allem auf seinen Wert als Arbeitstier hin abgeschätzt wird, und sie verzärtelt nach und nach die lebendigsten, die lustauslösenden Triebe, sie verbindet sich mit einem Gefühl der Furcht vor jeder starken Lust (Gewissen), sie macht wehleidig und legt sich wie Reif über die naive Fröhlichkeit.

Mit der Humanität beginnt der leidige Ernst des Lebens, die Trübsal des Daseins. Mit der Humanität beginnen auch die Rechte auf Kosten des Rechts, der natürlichen Macht des Ueberlegenen. Recht ist von Hause aus natürliches Vorrecht, und alle Würde ist von Hause aus die Würde eines Vorrechtes. Mit Rechten und Würden aber, die sich auf alle verteilen, mit Menschenrecht und Menschenwürde müssen Recht und Würde faktisch zum Teufel gehen. Wo begegnen wir heute — da jeder auf seine Menschenwürde pocht — wahrhafter Würde? Würde ist natürlicher Wert. Würde setzt ein frohes Gemüt voraus oder wenigstens Sicherheit und Glauben an sich selbst. Es ist einer der stärksten Einwände gegen unsere Zeit, daß man heute allgemein die Würde — das Wertbewußtsein, den Ausdruck frohgemuter Sicherheit — mit dem Ernst verwechselt, der der Ausdruck der Furcht, der sinnenden Besorgtheit ist.

Die innere Möglichkeit der Fröhlichkeit ist jedem Menschen ohne Ausnahme gegeben. Erst das Verlassen der natürlichen sozialen Schichtung und die Verlockungen einer falschen Freiheit berauben den Menschen dieser Möglichkeit. Wer nicht an der Stelle steht, die seine Natur ihm anweist, wer frei sein will, ohne sich selbst beherrschen zu können, der wird notwendig zum unfröhlichen Menschen. Die Freuden, die ein solcher sucht, sind in Wirklichkeit Betäubungen seiner inneren Freudlosigkeit. Freudlosigkeit ist nach einem guten Wort Nietzsches die Mutter der Ausschweifung. Fröhlichkeit ist Wohlsein von innen aus, ein Gefühl innerer und äußerer Harmonie.

Es gibt eine Fröhlichkeit der Bescheidenheit und Verehrung, und es gibt eine Fröhlichkeit der Ueberlegenheit und des Wohlwollens. Die eine erwächst aus der Lust, eingereiht zu sein in eine feste, natürliche Ordnung, gelenkt zu werden von Führern, zu denen man mit gutem Vertrauen aufblicken kann, und benutzt zu werden zum sichtbaren Wohl eines Ganzen. Die andere Fröhlichkeit erwächst aus der Lust, zu ordnen, zu lenken, zu schaffen. Der Glaube an die Führung und der Glaube an sich selbst finden in der Fröhlichkeit ihren Ausdruck. Es besteht eine tiefe Kluft zwischen Mensch und Mensch, die Fröhlichkeit allein vermag sie zu überbrücken. Und daß es ein natürliches Oben und Unten gebe, ist wiederum ihre Voraussetzung. Die eine Art Menschen kann nur fröhlich sein, wenn sie sich begrenzt fühlt, wenn sie ihren guten Willen und ihre kleine Nützlichkeit geschützt und behütet weiß vor dem unzähmbaren Wilden, vor dem ewigen Barbaren in ihr selbst: dies ist der Zustand, den das Volk sich wünscht, um guter Dinge zu sein — das Volk, solange es noch nicht von Demagogen verführt und verhetzt ist. Die höhere Art des Menschen, die schaffende, kann nur fröhlich sein, wenn sie sich unbegrenzt nach außen fühlt, denn sie hat ihre Grenzen in sich, sie repräsentiert den gebändigten Menschen, den Menschen der Selbstzucht.

Die Hauptquelle allgemeiner Unfröhlichkeit, allgemeinen seelischen Unbehagens ist Freiheit, mit der man nichts zu beginnen weiß. Die größte Last, die auf eine Seele gelegt werden kann, ist Selbstbestimmungsrecht. Und das größte Verbrechen der Machthaber unserer Zeit besteht darin, daß sie, um ihre Macht, der sie innerlich nicht gewachsen sind, äußerlich zu behaupten, denen ein Selbstbestimmungsrecht geben, die diese Last nicht tragen können, weil sie nicht mündig, nicht geschult, nicht kultiviert genug sind: dem Volk, den Frauen, der Jugend.

Man wird einmal vom Wahn der demokratischen Prinzipien erwachen, und mit verwunderten Augen erkennen, was man für Wahrheit und Vernunft gehalten hat. Denn mit dem gleichen Recht für alle wird das natürliche Gleichgewicht einer Gemeinschaft aufgehoben, und alles in dieser Gemeinschaft gerät ins Rollen. Niemand fühlt sich mehr fest und an seiner Stelle, niemand fühlt sich mehr eingegliedert in ein organisches System; alles wird unsicher, schwankend, ein Für-Sich ohne zwingenden Zusammenhang mit seiner Umgebung; nichts wird mehr von heilsamen Notwendigkeiten bewegt. Eine erkünstelte, steten Veränderungen unterworfene Ordnung (der sogenannte soziale Fortschritt) tritt an Stelle der natürlichen und unveränderlichen Ordnung der patriarchalischen Gemeinschaft. Es gibt kein wirkliches Ueber und Unter mehr, keinen Zusammenschluß zu organischen und daher lebensfähigen sozialen Gebilden, keine soziale Synthese.

Der Fortschritt der Demokratie ist für den von Gegenwartsphrasen nicht verdummten Beobachter ein Prozeß der Auflösung, des fortschreitenden Auseinanderfallens, der Atomisierung des sozialen Lebens: eine soziale Diathese. Die Anbetung des letzten Zerfallproduktes, des Atems oder Individuums, ist nicht etwa — wie man heute vielfach glaubt — eine Reaktion gegen die demokratische Nivellierung, sondern vielmehr deren logische und letzte Konsequenz. Im losgelösten, selbstherrlichen und unverantwortlichen Individuum des christlich-demokratischen End-Ideals ist jede Möglichkeit einer Kultur des Genius und jede Möglichkeit der Fröhlichkeit erstorben. Denn Genie und Fröhlichkeit sind im tiefsten Grunde eines und dasselbe: der lebendige Zusammenhang des Einzelnen mit allem, was ihn umgibt. Fröhlichkeit ist Harmonie, Dreieinigkeit von Gemeinschaft, Individuum und Natur, Heiligkeit der Ordnung, Glaube an die Ordnung. Seelische Verdüsterung ist Disharmonie, Auseinanderstreben von Individuum und Gemeinschaft, von Leben und Natur, Unbeständigkeit der Ordnung, Neuerungssucht und Kritizismus. Dies alles sind aber Kennzeichen des modernen Lebens, und gerade die besten Menschen leiden am meisten unter der allgemeinen seelischen Verdüsterung, die heute wie ein giftiger Nebel über dem Leben lagert. Die Menschen, die mit der reichsten innerlichen Möglichkeit, fröhlich zu sein, ausgestattet sind, müssen heute die Verdüstertsten und Verbittertsten sein. Die Obersten und Untersten sind heute die Kränksten, nur das menschliche Mittelgut ist noch halbwegs verschont, aber von Oben und Unten wird das Krebsgeschwür der Zeit sich bis zur Mitte durchfressen: vielleicht ist es ein Gesundungsprozeß. Vielleicht kommt ein Anfang nach einem Ende.

Dem Volke Selbstbestimmungsrecht geben, heißt das Volk unfehlbar zum Gesindel machen, denn mit der Freiheit wächst die Begehrlichkeit ins Ungemessene. Ein Volk ist eine Masse von natürlichem Zusammenhang, und natürlicher Struktur, eine Masse, in der Zufriedenheit und Fröhlichkeit herrschen kann; eine ungegliederte Masse aber, die bloß durch Begehrlichkeit und Unzufriedenheit zusammenhängt, eine Masse, in der die mit dem Selbstbestimmungsrecht Unreifer unausbleiblich verknüpfte materielle und seelische Verlotterung jeden Keim der Fröhlichkeit erstickt, eine solche Masse ist ein Gesindel. Das Merkzeichen des Gesindels ist, daß es nicht fröhlich sein kann. Was beim Gesindel Fröhlichkeit heißt, verdient diesen Namen nicht. Das Gesindel kennt kein Wohlgefühl aus sich heraus, es braucht stets einen äußeren Anlaß oder eine Betäubung, um sich wohl zu fühlen. Es kann sich „diebisch freuen“, wenn seine Begehrlichkeit für einen Augenblick gestillt wird, es kann sich „kanibalisch wohl fühlen“, wenn seine stets wache Schadenfreude sich ergötzen darf, und es kann „ausgelassen vergnügt“ sein, wenn es gaffend eine Sensation mitmacht, oder wenn Trunkenheit es seine geheime Trauer vergessen läßt, wenn es von der Trauer einen Augenblick ausgelassen wird. Niemals aber kann das Gesindel innerlich fröhlich sein. Schon sein Blick zeigt es, hinter dem stets der mißverstehende Neid hervorlugt. Es kann sich den Höherstehenden nur als Genießenden vorstellen, als den Menschen, der das besitzt und genießt, was es begehrend entbehrt. Ein schauerlicher Irrtum des Gesindelgeistes! Und das heute in sehr hohe Regionen reichende Parvenutum gibt diesem schrecklichen Irrtum einen noch schauerlicheren Anschein von Wahrheit. Trotzdem gibt es kein härteres, kein entsagungsreicheres Leben, als das eines von der Natur zum Lenker, zum Voranschreitenden bestimmten Menschen. Als das Leben eines Sich-Verantwortlichen! Sein Glück beruht in nichts weniger, als in materiellen Genüssen. Darin beruht gerade das Glück des kleinen Menschen, der frei von großer Verantwortung seine Arbeit leistet und dafür eine frohe Behaglichkeit genießen darf. Fluch dem gewissenlosen Demagogentum, das ihm diese Behaglichkeit vergällt und die Zufriedenheit raubt! Fluch denen, die ihm schon das Frühstück mit dem Morgenblatt vergiften, und die ihm den Feierabend durch eine politische Versammlung wegstehlen!

Ist die demagogische Verhetzung des Volkes das tragischste Schauspiel der neuen Zeit, so ist die unter der Patronanz gehirnloser Männer sich breitmachende sogenannte Frauenbewegung das groteske Schauspiel dieser Tage. Die Frau war bisher für den Mann der vornehmste Quell der Fröhlichkeit, denn die Frau ist in höherem Grade als der Mann ein Gefäß veredelter Natürlichkeit. Die Erhaltung und Veredlung der weiblichen Natürlichkeit ist eine der vornehmsten Aufgaben wirklicher Kultur, denn diese Natürlichkeit ist der Jungbrunnen der Menschheit. Und wenn der Geist des Mannes sich nicht mehr an der Natur des Weibes beleben und erholen kann, dann altert die Menschheit und wird greisenhaft und unfruchtbar.

Daß man nun die Frau, die bestimmt ist, durch Fröhlichsein froh zu machen, mit sozialen und politischen Rechten beglücken will, darin zeigt sich in grotesker Weise der ganze Jammer einer um alle Vernunft, um allen natürlichen Instinkt gekommenen Zeit. Aber die Fröhlichkeit der Frau wird schon vor dem Sieg der Frauenbewegung sterben, denn schon vor diesem Sieg wird es keine Männer mehr geben, für die und durch die die Frauen fröhlich sein könnten.....

So bliebe noch die Kunst als Quelle der Fröhlichkeit. Damit aber die Kunst eine Quelle des Frohsinns sei, muß Frohsinn die Quelle der Kunst sein, die Kunst, die in ihren großen Zeiten eine Folge, ein Ausfluß, eine Begleiterscheinung der Fröhlichkeit war, soll in unserer Zeit die wunderwirkende Bringerin, die Erzeugerin der Fröhlichkeit sein, die nicht von Natur aus in den Menschen ist. Wunderlichster Irrtum einer kranken Zeit! Daher wird heute soviel Kunst gemacht, und als berauschendes Narkotikum konsumiert. Ehemals aber war viel ungemachte Kunst, viel ungesuchte Anmut und Größe, viel heiteres Linienspiel und viel Musik. Es war in den Dingen, in den Menschen und im Leben selbst! Einst war die Kunst ein zierender Rahmen der Lebensfröhlichkeit, heute ist sie eine vom Zusammenhang mit dem Leben losgetrennte Berauschungsmaschinerie......

Der fröhliche Mensch ist heute nicht nur kein Ziel der Bewunderung, er wird sogar mit Mißtrauen, ja mit Verachtung betrachtet. Er wird nicht ernst genommen, weil er über dem Ernste seiner Zeit steht. Am meisten wird heute — wie im Rom der Verfallszeit oder wie bei den Indianern — der Mensch der starren Maske, der Mimiker seelischer Unbeweglichkeit, der stoische Mensch bewundert, der Mensch der Ataraxia gilt heute als höchster

pus, dem heimlich oder offen, bewußt oder unwußt alle nachstreben. Das moderne Leben tergräbt alle Wurzeln der Fröhlichkeit, denn es ein System der Verwüstung aller natürlichen dnung. Die Predigt der Demokratie, die Politirung der Massen durch Demagogie von Unten d Abwälzung der Verantwortung von Oben, die rödung des Geistes durch die Erzeugnisse der nellpressen und fortschreitende Maschinalirung des ganzen Lebens, Ueberproduktion und lustrialisierung der Kunst, neben überhebendem sthetentum, Verbrauch der Kräfte durch ein hnwitziges Zuviel an unnütze Arbeit, die von innern geförderte Frauenemanzipation: dies alles d ebensoviele Ertötungen von Möglichkeiten des ohsinns. Was dieser Zeit am meisten abgeht, ein **homerisches Gelächter über sie!**

Aus einem demnächst bei Johada und Siegel in Wien erscheinenden Essayband

# as Mysterium Jesu

**n Peter Hille**

s dem Nachlass

### Heiland und das Weib

Das Geschlecht der Liebe, das der Heiland ben und befreien wollte aus der Sklaverei der st zum Schwesterntum des Mannes, wie hätte nicht vor allem dieses verstehen sollen und es ben? Lieben mit der Liebe der Verklärung, in nichts Einzelnes mehr zittert, die alle hebt und rt und bereitet, und keine verstößt im Vorzug Einen?

Weil er rein und unverlangend über dem Weibe nd, war er ihm auch näher, trauter, das Genmnis des heldenmütigen scheuen Geschlechtes, ne Bangnis schlichtend und ratend zu seinem sten. Nichts nimmt sich der Mensch so leicht aus als Raten, und nur Einer kann raten: Gott. dere lieben zu oft das Weib nur zu dessen Verben. Jesus aber liebte das Gebärgeschlecht, das st und Opfer der Liebe, Gehorsam und Qualen mischen hat, alles dies weidsam Trübe zur Reint der Liebe, reinsam zu seinem Heile.

Ekel ist der Schatten der Lust. So wandelt die Gemeinschaft der Lust leicht in die Geinsamkeit des Ekels, entzweit sich und lästert. Reine aber erkennt auch im Uebeln die Hine. So liebte Jesus das Weib, das gemütstief gsame Geschlecht und lehrte es lieben, ließ sich en von ihm und erzog seine Seele zur Freiheit, er ihm zu geben gedachte.

Und das Weib, das wie Verfolgte, wie Wild Kinder witternde Geschlecht, erkannte seinen und, seinen göttlichen Freier und brachte ihm ben, die es löste mit dem Tau seiner Seele, fürchtige Demut und stillen Dankes tiefen Blick.

### hter auf Erden

Es ist menschlichem Hochmut einmal eigen, n jemand sich frei fühlt von dem oder jenem dernd erniederndem Trieb. Und findet am Nach- ihn, so geht er hin und verklagt ihn und will Mal der Schande ihm aufgestempelt haben. Seine ne Häßlichkeit aber an anderer Stelle sieht er t, und sieht er sie, denkt er mit Reu und Gebet ht sie abzubitten vor dem obwaltenden Gott. h des Geistes Gesetz ist die Gerechtigkeit. nder der Allmacht zwar sind dem Geiste leicht, z unmöglich aber Wunder des Willens. Gott n keinen Geist beseligen wider seinen Willen r Wert. Marklose Wünsche nützen da nicht. dieses Gesetz eben heißt Gerechtigkeit, heißt: t kann sein eigenes Reich nicht zerstören. unverzeihenden Schuldners Schwäche kränkt Reinheit des Geistes, wie aber kann ihn, den einen, ein anderes Unreines kränken? Kaum er Recht, es zu vermerken — und er will es den? Als ob der Andere ihm verantwortlich

So sah der Göttliche, um den die Menschene nur geworfen waren wie ein Gewand der e, des Rechts jämmerlichen Behelf, und wies auf.

Allein der Sündenlose soll den ersten Stein fen auf die eingestehend Angeschuldigte.

Und hätte ein solcher sich gefunden, auch er e nicht strafen dürfen. Der Vorzug des ischen Glückes, des eigenen Vorrechts, das ihm geworden war, gab ihm kein Recht auf den seelisch minder Starken, minder Begabten.

Hartherzigkeit derer aber, die selbst Barmherzigkeit sehr nötig haben, nimmt von ihrem Haupte, was sie andern weigern, nackt stehen sie nun da der strengen Gerechtigkeit, die zürnen würde, falls sie zürnen könnte.

Im Reiche des Geistes hört die Gewalt auf, da gibt es nicht Sklaven und Herrscher.

Nur Einer konnte die Sünderin strafen, der Heiland selbst. Aber ihn verlangte nicht nach Verletzung, sondern nach Genesung, so entließ er sie mit Verzeihung zu einem besseren Leben.

### Der Umgang

Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du nicht bist. Das gilt für jeden: der Umgang will Ergänzung, Andersgeartetes. Jesus aber hatte noch einen höheren Grund, also zu handeln. Um sich die Jünger, die künftigen Gefäße seiner Lehre, gern erbötig denen, die ihn aufsuchten um Trost und Belehrung, vorsprechend bei Freunden in der stillen, gegenseitig Geist und Gemüt nährenden Heiterkeit und gastlich herzlichen Feier der Einkehr, suchte er nicht die Reichen und Mächtigen, die gesetzeiteln Pharisäer und Schriftgelehrten auf, die aus Hochmut leere Werke taten, auch nicht die behäbigen Besitzer mittlern Standes. Die mochten zu ihm kommen, wenn sie hungerten, aber sie waren satt und bedurften seiner nicht. Nein, die Vorurteile brach er, mit den Geächteten ging er um, mit den schlecht Angesehenen, mit der offenkundigen, vom Hochmut der Tugendbolde, dem übertünchten Moder der Seele, dem Tode des Geistes geächteten Sünde verkehrte er und trat ein in die Wohnung des Ausländers, des verhaßten Zolleinforderers fremdländischer Unterjochung, des Henkers des Handels und der Freiheit, denn längst vorüber waren die Tage der Makkabäer, der Hämmerer.

Das waren die Gefäße seiner Gnade, sie erhob er, eine Lehre wollte er geben der Kleinlichkeit der öffentlichen Meinung — er, der göttlichen Ursprungs, sich dennoch schlicht des Menschen Sohn nannte.

So brach er in die Vorurteile sein Geistesreich unendlichen Bruderfriedens und sah hoch hinweg über die Vorurteile, die Enge des vaterländischen Aberglaubens.

Arzt war er, und ging, wo er Krankheit fand, er wollte gründen das Ueberreich und suchte Bürger.

### Die sühnende Sünderin

Man hatte den wunderlichen Meister von Nazaret eingeladen, sich zu Gemüte geführt — nicht den Wundertäter, den starken Sohn der Macht, den Geist in Gestalt.

Man hat sich diese Merkwürdigkeit kommen lassen, aber denkt nicht an Ehrerbietung, an gastliche Pflicht.

Und nun naht ein Weib: die Sünderin!

Das Aergernis, was will's hier?

Lockere Sitten? Nein, hier wandelt man strenger Satzung nach. Und so schließen sich die Mienen in verkniffner Lippe der Tugenddünker widerstrebend über der eigenen Lüsternheit. Neigung allein hemmt Verweisung. Das Aergernis kniet, seine Seele badet in Zähren des Staub des Irdischen vom Fuße wegstaubigen Wanderers. Und alle die strengen Blicke fühlte es, das Aergernis — Blicke in ihr Leben und in ihr befremdliches Tun und Treiben. Und doch ist sie Weib, sie muß sich spiegeln mit all ihrem blanken Empfinden im Lächeln der Umgebung. Mutig hat sie diesen Zug bekämpft, als sie Sünde tat, der Lust zuliebe, mutiger besiegt sie auch die Verachtung der Freieren: Sie ist Geist.

Ihr Leib läßt die Sucht und dient in Demut dem Willen der Gottheit. Wie ein Mantel der Gnade umhüllt sie das Haar, und demütig nimmt sie die schweren, vollen Ringel, um die duftende Salbe um die edelgefügten Füße des Gottesgängers zu führen. Das Salbengefäß, diese Graburne der Eitelkeit, ist nun leer, köstlich wie eine geläuterte Seele duften die schlichten Füße des Allgöttlichen.

In einsam strenger Schlankheit steht das Alabastergefäß da, immer aber kniet die Heimgefundene vor den göttlichen Augen. Auch sie fühlte die gütigen Sonnen wie Wärme auf das Bad, den segnenden Regen der Rührung vollwilliger Reinheit. Noch kann sie nicht auf sich wagen, hinein nicht schauen, doch von all den Verachtenden um sie weiß sie nichts mehr.

Und nun schauert ihre Seele, ihr Scheitel fühlt die Gnadenhand kühl und lauter — sie ruht, die Hand, und ist Segen: Gotteshand ist Gabe und Gottesruhe Weihe. Der Heiland fühlt das Gesetz ihrer reinen Liebe, seine seelensuchende Liebe hat gefunden und freut sich und wärmt. Der reine Mann des göttlichen Willens versteht und gestaltet des Liebesgeschlechtes biegsame Seele. Höher als feige Tugend, furchtsamer Kälte steht edle Verschwendung törichter Liebe, das kraftvolle Wildentum des Willens. In seiner Göttlichkeit dankbarer Ruhe lohnt der Hohe die Gabe gewendeten Lebens. Ihr Salbengefäß der weltlichen Lust und Lockung, nun ist es leer, voll aber, über Rand und Zeit voll ist nun ein Gefäß, das ehedem Staub nur barg und verwahrlosten Fleiß der Oede bezeichnenden Spinne.

### Die Besessenen

Erdbeben der Geister: Unerklärliche Unruhe faßte, jagte und trieb sie auf die Menschen, diese zu bedrücken, ihre Angst in ungeberdigen Bewegungen mitzuteilen und dadurch sich erleichtert zu fühlen. Was in den Menschen forschte, sie hierher und dorthin trieb, zu Lehre und Richtung, zu Vaterlandstum oder Anschmiegung ans Fremde: es hetzte auch die Geister.

Um nun der in ihnen furchtbarer, greller, ungebrochener körperunverdumpfter sich zeigenden Wendungsempfindung zu entgehen, um ihr und sich zu entfliehen und doch irgendwo Schutz zu finden, verkrochen sich die Unvollkommenen und hinabgewandelten Geister bei den Menschen. Diese unreinen, ins Böse entschiedenen Geister der Undeutlichkeit, sie durfte der Meister nicht schonen, mit ihnen durfte er kein Mitleid haben, wo es ums schwebende Leben der freien, in Gleichgewicht vorwärts schwankenden Menschennatur sich handelte.

Da schnitt sein reinscharfes Antlitz, sein hartruhiges Wort, seine schneidend schraubende, leichte Handauflegung sie aus ihren Schlupfwinkeln.

### Der Seelenseher

Andere sehn die Gestalten, die Fehler und Lockungen, Ergebenheit und Trotz, Schmeichelei ihrer äußeren Schicht.

Der dauernde Geistempfinder, der von Gott ist, sieht nur die Werdegestalt edler, sich mühender Seelen, und bei den Wenigen den köstlichen Geist, für den schon auf Erden das Schleierspiel der Welt ein Nichts ist. Er sieht die Liebe, wenn sie auch als Ausschlag, als Schmutz zur Oberfläche tritt, als etwas aus zu großer Formbrunst Zergehendes — er sieht sie und sagt:

„Ihr ist viel vergeben, weil sie viel geliebt hat."

Auch die warmempfindende Sünderin ist reicher als der nüchterne geizige Tugendpocher. Und so ist auch die Reue schön, wenn sie in ihrer Tiefe Fieber ihre Höhe schaut.

Frauen waren seines suchenden Erlösersinnes erstes Gefolge mit ihrer hingebenden, fassend die Gnade, alle Gnade leidenden Seele. Erst das erstarkte, kräftige, körperlich tastbar gewordene Seelentum voller Sprünge und Einzelecken: das aus dem Einen ein Vieles gewordene — Moral — fassen und tragen auch die Männer; sie mit ihrem sondernden Arbeitssinn mehren dann und opfern sich ihm. Nur ganz Wenige aber dringen wieder hinein in den zarten Beginn und sind ruhig in ihm und mildfest. So war Johannes, so wurden die Gottempfinder. Zur Vollkommenheit aber vereint sich beides: Weibeszarte Frömmigkeit muß männlich heldenstark sich rühren, tätig sein, nicht leidend, gestaltend, gebend, fruchtbar — nicht fühlend nur und nehmend.

Ja, sie wollen Heil, die Menschen — aber von außen. Von Heute wollen sie hören, aber nicht den ,der die Ewigkeit redet. Das hindert den Geber, macht ihn unfähig, hart und herb zu bitterster Verachtung das Wort des holdselig mit tiefen, ernsten, seelenliebessehnsüchtigen Augen Sprechenden. Er soll helfen. Man hindert ihn: das Verlangen, das enge Gebet schon schiebt beiseite seine Gnadenhand. Aller Umstand — und sei er noch so selig — kann nicht hinein in die unfertige, verunstaltete, nicht nach dem Geiste ringende Seele. Sie wirft zu ihrer Genesung, zur Abwehr von Krankheitseinschluß, zur Verhütung blühend bewucherten Uebels alles Glück hinaus, solange ihr Zustand nicht lauter ist, nicht alles äußerlich Gute annimmt und wieder von innen heraus es verklärt.

Gott kann nur anstoßen, das Lebenspholde, die Ausführung und Haltung kann jedem nur von dem ihm innewohnenden, leicht verdunkelt und reglos gemachten, nahrungs- und ernährungslos verunstalteten, Geiste kommen. Die Seele baut den Leib und das Glück, und die Seele baut den Geist.

Der Geist aber ist Gottes.

Das ist, was die Welt nicht kennt und es hindert: das Reich, nicht von dieser Welt, das Himmelreich, das nur mit Gewalt, mit Hinwegräumung der Zufallsschichten, der Oberflächlichkeiten des Lebens gewonnen werden kann.

So ist es auch mit der Kunst, der Verlautbarung des Lebens: auch sie ist hinwegräumende Gottessucherin.

Alles Tiefe geht zu Gott.

## Liebespsalme

Von Peter Baum

I

Deine Nächte klagen in meine Tage
Durch mein Träumen rieselt das Blut deiner Füße,
O, ich will dir forttrinken alle Tränen,
Ich will dich tragen unter meine Wipfel.

Meine Wipfel sind kühl und voll Frieden
Und baden sich hoch in tiefen Wassern.
Himmelstiefen tropfen zu uns hernieder,
Aus ewigen Meeren durch heilige Wipfel.

Schlummre du tief in meinen Armen!
Meine Augen sind stahlharte Engel: die wachen
Ueber deinem Frieden.

II

Als du zu mir tratest,
Nachtzagende Wimpern hobst,
Wolken taten sich auf,
Zwei Sterne kamen.

Die Angst deiner Sterne
Ist älter als du,
Vieler Geschlechter Gram.

Oft glaube ich, dein Lächeln
Uebersonne mich
Aus vielen großen Feuern.

III

Deine Augen leuchten vor Dunkel,
Und ein spinnendes Weinen
Deiner schwarzen Haare
Ueber das Leinen.

O dein blasses Gesicht,
Und wie deine schmalen Hände
Ueber die Kissen suchen —:
Rührendes Stammeln
Eines sprießenden Liedes,
Das blühen möchte.

Meine Seele sucht mit dir.

IV

Wenn die Rosen des Morgens aufstaunen,
Möchte ich zu dir kommen!
Ich brächte deiner Stirne kühlen Tau
Und deinen Lippen Lachen.

In meinen Nächten schreckt mich deine Einsamkeit;
Schmiege dich tief in die Flügel meiner Seele;
Dunkel rauschten sie über die Meere,
Bis sie zu dir sich fanden.

V

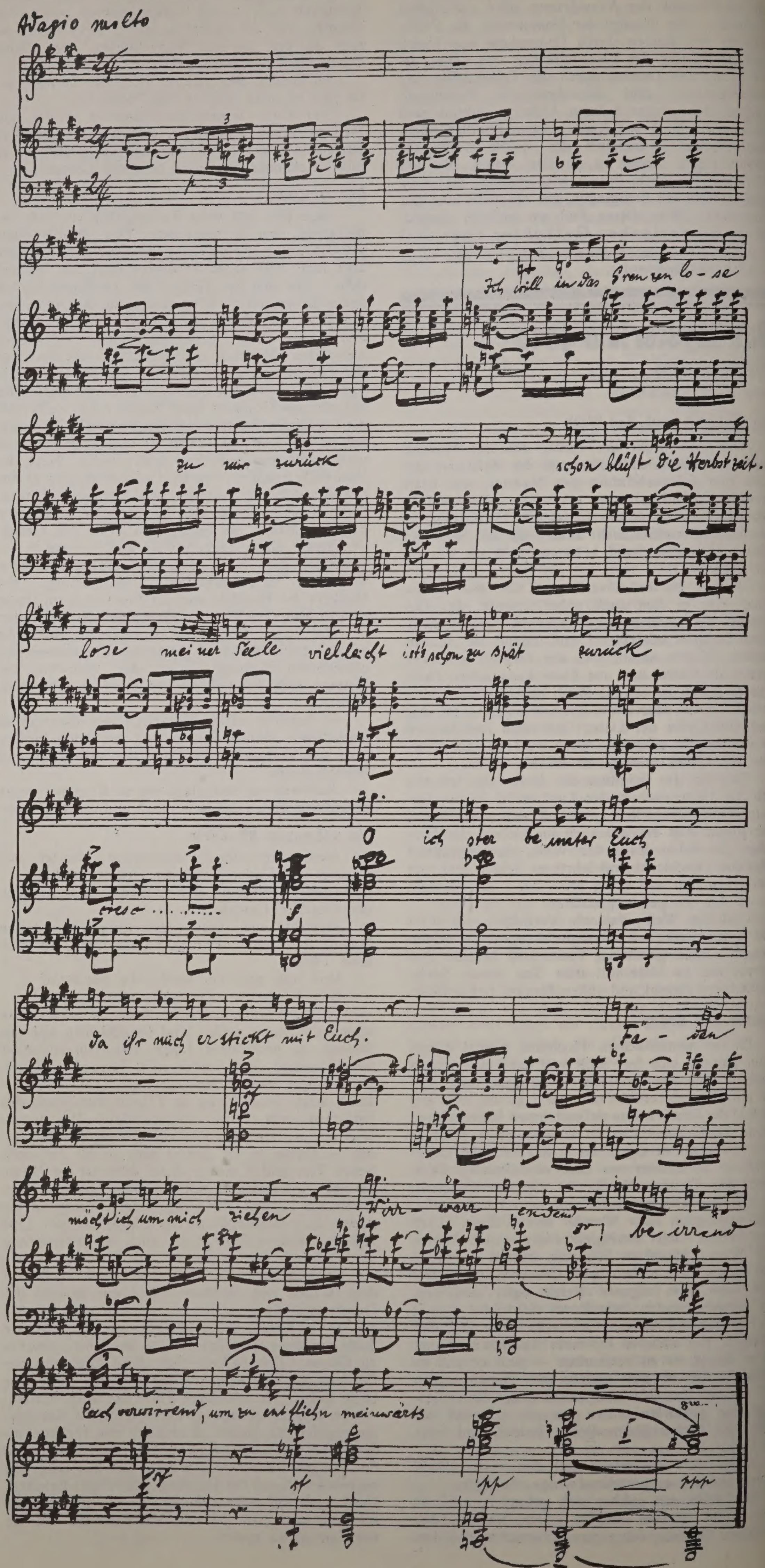
Wenn die Nacht von dannen geht,
Wollen wir uns aus dunklen Schalen
Unser Blut reichen.

Ein Auge wollen wir sein und eine Seele
Schauernd über der Täler
Brennend klaren Kelchen.

Siehst du den Morgenwind? Er trägt
Schwebendes Leben von Büschen zu Büschen,
Halm zu Halm.
Sei du mein!

## Weltflucht

Dichtung von Else Lasker-Schüler
Musik von Herwarth Walden



'ns deckt der wallende Mantel
'es Abends mit tiefen Schatten,
'nsre Wipfel lachen voll Sternen.

'nsre Wipfel staunen:
Wart ihr nicht zwei törichte Kinder?
in Mensch, hebt ihr euch nun
'eber uns empor."

# Jer Wetterprophet

## ine chinesische Geschichte

**on Paul Scheerbart**

Als ich vor drei Monaten in Peking war, lernte h bei dem italienischen Gesandten an einem stigen Gesellschaftsabend den reichen Herrn Li-an-Schin kennen, der als Wetterprophet im Lande es Zopfes ein großes Ansehen genießt.

Die vornehmen Chinesen sind heute den Euroäern gegenüber nicht mehr so diplomatisch zueknöpft wie vor zehn Jahren noch. Auch im )sten des asiatischen Kontinents ist vieles anders eworden. Und so kam es, daß Li-Ban-Schin mich och an demselben Abend, an dem er mich kennen rnte, einlud, ihn an einem der nächsten Tage in einer Villa zu besuchen.

Er sandte mir eines Morgens ganz früh, gleich ach Sonnenaufgang, sein Automobil, und nach reistündiger Automobilfahrt empfing mich Herr i-Ban-Schin im Portal seiner Villa zwischen zwei roßen weißen Porzellanhunden.

Die Villa war eine Porzellan- Villa — außen lau und innen hellgelb. Schwarzer Sammetbelag edeckte überall den Fußboden. Und die Hälfte ller Porzellanfließen war sowohl innen wie außen emalt. Die Möbel bestanden aus geschnitztem benholz — tiefschwarz, aber nicht poliert. Das östlichste steckte in den großen bunten plastischen 'orzellanfrüchten, die in dekorativen Kränzen itten in den Wänden und an Tür- und Fenstermrahmungen innen wie außen das Ganze belebten; iese Weintrauben, Pfirsiche, Pflaumen, Aepfel, irschen und Aprikosen erinnerten ein wenig an alienische Renaissance, obwohl da der Farbeneichtum lange nicht so üppig hervortrat wie hier. )aß diese Porzellan-Villa in China entstand, dafür prachen die Malereien, die durchaus in rein hinesischem Stil blieben — und zwar in einem anz alten, dem man Verwandtschaft mit dem odernen Geschmack nicht nachsagen konnte.

Ich mußte zunächst mit Herrn Li-Ban-Schin ühstücken. Es gab Tee, Cognac und mindestens reißig chinesische Delikatessen — dazwischen Ziaretten und Zigarren. Ich hatte jedoch gar keine eit, dieses Frühstück viel zu betrachten, denn der Herr des Hauses war sehr gesprächig. Er hatte ch in jüngeren Jahren sehr lange in Berlin aufehalten und sprach fließend Deutsch.

„Man hält mich hier", sagte er lächelnd, „für inen Wetterpropheten. Aber ich bin eigentlich twas mehr. Mir ist es eigentlich ganz gleichültig, ob es regnet oder schneit, ob es windig oder icht windig ist."

Nun war ich natürlich sehr neugierig, ich ließ ir vom Diener Selterwasser geben — ganz kaltes. nd ich goß Cognac hinzu und rauchte zunächst ne Zigarre.

Und Herr Li-Ban-Schin fuhr währenddem in was nervöser Hast fort:

„Wissen Sie", sagte er gestikulierend, „ich laube doch, daß man in Europa immer noch die onnenenergie unterschätzt. Und das geht doch tzt nicht mehr. Die Natur der großen Sonnenecke ist für uns noch immer ein ungeheuerliches ätsel; daß sie aber Beziehungen zu dem Wetter unserer Erdatmosphäre haben, das ist doch nicht ehr zu leugnen. Ist aber der Einfluß der Sonneneck-Energie auf die Erdatmosphäre nicht zu leugen, so muß man doch auch annehmen, daß dieselbe nergie auf die Menschenköpfe wirkt. Mithin haben ir Krisen, Kriege und Revolutionen mit der Sonenenergie in Verbindung zu bringen."

„Die Ansicht ist nicht neu!" sagte ich leise.

Ein Diener putzte währenddessen einen Fruchtranz, der uns gegenüber die halbe Wand bedeckte nd mindestens einen Umfang von vier Metern atte, blitzblank.

Herr Li-Ban-Schin pfiff leise und gab dem Diener einen Wink, nach dem er sofort verschwand.

„Ich weiß", fuhr der chinesische Herr fort, „daß die Ansicht, die ich entwickle, schon vielfach ausgesprochen worden ist. Aber noch niemals ist mir die Wahrheit der Geschichte so eindringlich klar geworden, wie in diesem Sommer. Das Wetter ist, wie Sie bemerkt haben, in diesem Sommer des Jahres 1910 gänzlich unnormal. So unnormal war's schon lange nicht. Und nun kommen überall große Krisen, Kriege und Revolutionen hinzu — in der Türkei, in Persien, in Portugal, in Deutschland — und bei uns auch. So viel passierte noch niemals in einem Sommer. Und dazu kommt die rapide Entwicklung der Luftschiffahrt, Blériot ist schon über den Kanal gefahren. Soll noch mehr passieren? Glauben Sie, das alles hängt nicht mit dem Wetter und danach mit der Sonnenenergie zusammen? Unser ganzes Leben ist bedroht. Wir leben alle wie in einem Porzellanhause. Mein Porzellanhaus ist symbolisch für unser ganzes Leben; gebrechliche Materie umgibt uns auf allen Seiten — gebrechliches Porzellan. Ich bin nicht nur ein Regenwetterprophet, ich will auch das politische Wetter prophezeien. Und das ist es, was ich Ihnen sagen wollte."

„Ja", versetzte ich ruhig, „Schwarzseher gibt's aber in Europa schon genug. Wenn irgend etwas los ist, glauben viele gleich, die halbe Welt könnte untergehen. Aber diese Untergänge sind schon so oft prophezeit, daß manche Leute gar nicht mehr ängstlich zu machen sind. Das können Sie mir glauben."

„Das ist es eben", flüsterte er erregt, „nach meiner Meinung sollen die Leute auch gar nicht ängstlich werden. Aber es wäre doch gut, wenn sie darauf aufmerksam gemacht würden, daß ganz große Umwälzungen auf allen Gebieten des Lebens bevorstehen. Denken Sie an die Zeit, vor hundert Jahren! Napoleon war noch nicht in Moskau. Man hielt die politischen Umwälzungen für sehr wichtig. Es war ein stürmisches politisches Wetter damals in Europa. Das politische Wetter hatte aber gar nicht so viel zu bedeuten; es war nur der Vorbote für ein größeres Unwetter — für das Unwetter, das durch die Entwicklung der Eisenbahnen der Großstädte, der Elektrizität und der ganzen Technik hervorgerufen wurde — das wir erlebt haben. Und so kündigt sich jetzt auch ein ganz neues, großes Unwetter an, und die politischen Stürme und die in der Atmosphäre sind nur Vorboten. Habe ich recht, oder habe ich nicht recht?"

Jetzt bekam ich zunächst wieder Appetit, und ich sagte das — ich sagte gleichzeitig:

„Sie müssen mir ein wenig Zeit lassen. Ich will mir, was Sie sagen, ein wenig überlegen. Meine Antwort wird nicht ausbleiben.

Mit der größten Höflichkeit erklärte er, daß er durchaus einverstanden sei, und er gab dem Diener ein Dutzend Aufträge.

Und ich aß mit Löffel und Gabel von allen den chinesischen Delikatessen, die mir vorgesetzt wurden — von allen nur eine Kleinigkeit. Es war sehr delikat, und ich dachte über diesen seltsamen Gastgeber nach, der schweigend dasaß und mit gesenkten Augen eine echte Kuba-Zigarre rauchte.

„Ich bin", sagte ich dann, als ich nicht mehr essen mochte, „eigentlich durchaus Ihrer Ansicht. Doch weiß ich nicht, worin das neue Unwetter bestehen soll, das jetzt im Anzuge sein soll. Ich weiß es nicht."

Herr Li-Ban-Schin zog seinen dunkelblauen Seidenmantel fester um seine Schulter und sagte:

„Die Dampfbahn hat im vorigen Jahrhundert, wie Sie mir zugeben werden, ganz ungeheuerliche Umwälzungen hervorgebracht. Dagegen waren alle politischen Umwälzungen und auch alle Kriege des neunzehnten Jahrhunderts so gut wie gar nichts. Danach kam das Automobil, und nach dem das lenkbare Luftfahrzeug. Und dieses Lenkbare wird im zwanzigsten Jahrhundert noch mehr umwälzen als alle Dampffahrzeuge des neunzehnten Jahrhunderts umgewälzt haben."

„Ist es da nicht", fragte ich lachend, „sehr unvorsichtig, in einem Porzellanhause zu wohnen?"

„Das tu ich", erwiderte er, „nur der Freude wegen, die ich am Symbolischen habe. Ich war am Ende des vorigen Jahrhunderts in Paris und lernte da einige sogenannte Symbolisten schätzen. Doch ich weiß nicht, ob Sie wissen, worin das Gefährliche der modernen Luftschiffahrt besteht."

„Nein! Ich weiß es nicht!" sagte ich leise.

Und er fuhr fort:

„Die Europäer überlegen sich die Sache immer noch nicht. Es ist doch nicht mehr daran zu zweifeln, daß wir in kürzester Zeit sehr viele lenkbare Luftschiffe und sehr viele Gleitflieger haben werden — sie können bald nach Hunderten zählen — und bald nach Tausenden. Und dann wird der Militarismus sich fast nur dieser Luftvehikel bedienen und alle anderen Vehikel wie eine Nebensache behandeln. Und man wird aus diesen Luftvehikeln die gefährlichsten Sprengstoffe herauswerfen — und die können überall hinfallen und alles zerstören. Sind da nicht ungeheuerliche Umwälzungen zu befürchten? Ich bitte Sie — — Sie müssen ja blind sein, wenn Sie die nicht sehen. Was die Haager Konferenz sagt, ist doch eine platonische Geschichte, um so was kümmern sich doch die Leute nicht, wenn sie den Krieg wollen. Und die Revolutionäre werden sich um die Beschlüsse der Haager Konferenz noch weniger bekümmern — das ist doch so klar wie der Einfluß der Sonnenenergie auf die Menschenköpfe. Sagen Sie das doch den Europäern. Erzählen Sie ihnen, daß ich in einem Porzellanhause wohne, um damit eine permanente symbolische Sprache zu sprechen. Ich will damit sagen, daß wir alle in einem Porzellanhause wohnen — alle — alle — die Europäer auch."

Wir sprachen noch bis tief in die Nacht über dieses Thema.

Und als ich am nächsten Tage zwischen den beiden großen Porzellanhunden, die zwei Meter lang waren, Abschied nahm, sagte ich kopfschüttelnd:

„Welch ein seltsames Land ist dieses China! Daß ich alles das von einem Chinesen hören mußte!"

Ich werde die Gespräche in dieser Porzellan-Villa in meinem ganzen Leben nicht vergessen.

# Antikritisches

Nachdem ich mich seit Jahr und Tag gewöhnt habe, mein Kunstbedürfnis faute de mieux in Cinema, Variete, Zirkus zu befriedigen, bedeutet der erste Gang ins Konzert eine folgenschwere Handlung. Ich schätze alles, was schweigt; und Kalypso, die süße Liedersängerin, die Hehre der Göttinnen, sagte einmal: „Eine fürstliche Kunst ist die Musik. Ich muß die Schweigsamkeit lieben, aber wenn es mich nach einer Stimme verlangt, zu wem soll ich sprechen, wer soll zu mir sprechen? Ich lasse die Menschen nur in der Musik an mich herankommen. Sie redet in großem, feierlichen Ton von ihnen, ohne Umschweif, sachlich, streng überlegen, ohne Wort für das Bestimmte, Kleinliche, Feintiefe. Ein vielsagendes Mienenspiel geht über ihr Gesicht." Ich tat einen folgenschweren Schritt, und will den letzten Grund, der mich zu diesem ersten Schritt bewegte, nicht zurückhalten, nämlich: die Kritik, auch meine Kritik ist schlecht oder war schlecht. Die Kritiker erfassen ihren Beruf falsch. Sie vergreifen sich in edelster Absicht mit Vorliebe am untauglichsten Objekt. Es handelt sich zwar bei unserer Kritik niemals um Urteilsübermittelung an die pp. Herren Autoren, die *** Schauspieler ;wäre hier etwas zu bessern, wäre den pp. *** längst geholfen. Viel mehr liegt uns an dem Hörer, der in der dicken Publikumsmasse urteilsschwach den Darbietungen gegenübersitzt und von den charakterisierten Herren professionell ausgebeutelt wird. Statt dauernd Vereine zur Verbilligung des Theaterbesuchs zu gründen, sollte sich das Gesamtpublikum zu einem Riesenskat zusammentun, und die feindliche Partei aushungern. Die Skatabende ehemaliger Theaterbesucher würden sich größter Beliebtheit bei dem Oberkomitee der Aesthetik erfreuen.

Aber ich sehe jetzt immer deutlicher, daß unsere Unterhaltungsbedürfnisse genau so viel mit Kunst zu tun haben, wie unsere Handlungen mit der Moral. Sehen Sie sich ein Theater an; mit Generalstreik, Riesenskat ist da nichts zu machen; die pp. Kreuzelherren und der Publikus sind ganz unter sich und quietschvergnügt beieinand. Hol sie beide der heilige Borromäus; aber ein Stier ist keine Heuschrecke, und ein Veilchen keine Quecksilbersalbe. Das heißt zu deutsch: das liebe Vieh liefert nichts als Kalbskotelette, höchstens Esels-

milch. Und ohne beleidigendes Bild: die Schaukünste mag man hochachtungsvoll ergebenst mit idealistischen Kritiken verschonen. Die Skala lautet: 1. verurteilen, 2. beurteilen, 3. verstehen. Diese Dinge haben Gesetze und Gründe höchst solide in sich; es gibt nicht eine einzige Aesthetik so wenig es eine einzige Moral gibt.

Ich war im Walhalla-Theater am Weinbergsweg. Allah ist groß, und nach dem Rosenthaler Tor ist eine weite Strecke. Auch mit den Prinzipien einer neuen gegenständlichen Aesthetik. Nach zehn Minuten saß ich gesenkten Hauptes da. Wäre ich drei Tage jünger, ich würde loslegen und brüllen wie — jener Stier, der keine Heuschrecke ist. Aber ich beruhigte mein liebes Gemüt mit der Wendung, man solle Stiefel nicht mit Gänseschmalz behandeln wollen. Ich würde mich lächerlich machen mit dem Gebrüll. Vielmehr: Portugal ist von Stund an kein Königreich mehr; die Dynastie Braganze hat abgewirtschaftet; lassen wir die Vorgänge auf den Pyrenäen nicht widerhallos an uns vorüberdonnern! Stürzen wir das Königreich der Kritik, schlagen wir die prunkenden und dezenten Fenster ein, rollen wir auf das baumwollene Banner der demokratischen Kunstrepublik, und rauben wir der festesten Monarchie ihre Devise: Jedem das Seine, Gerechtigkeit für Alle. Und so lebe der Weinbergsweg! Ich hob wieder den Kopf. Kennen Sie noch aus der „Wildente" den Mann mit der sittlichen Forderung in der Hosentasche? Er ruiniert eine Familie. Die Apostel mit der Schönheitsforderung in der Hosentasche sind unschädlicher geblieben. Das Publikum und seine Kunst hat ein dickes Fell; es grunzt noch mit Behagen über die phantastischen Kritiker-Fliegen, die auf seiner Nase tanzen. Und so konstatiere ich in der suffisanten Haltung des Naturwissenschaftlers, daß der Weinbergsweg eine Notwendigkeit für Berlin bedeutet. Das Metropoltheater ist klein und teuer; das Walhallatheater wird, wenn es noch mehr Kapital daran setzt, reussieren. Etwas weniger kindlich, weniger Neu-Ruppiner Bilderbogen wäre auch ganz gut; man soll auch als Autor seine Phantasie nicht absolut beschränken auf Erinnerungen aus dem Zirkus Busch, Passagetheater und dem Metropol. Aber das Ganze stimmt, ist sogar entwicklungsfähig — wenn man nur nicht die Herren Freund und Holländer als Klassiker anbeten möchte. So schlecht sind sie doch noch nicht. Ich empfehle für die Zukunft aktuelle Märchenspiele; lesen Sie mal Aristophenes Komödien; und statt einer ziemlich sinnlos gereiften Revue der Ereignisse halten Sie sich einmal fest an ein paar Fakte und bauen Sie daran herum. Lernen Sie Kürze und Gedrängtheit, Dramatik vom Kinema. Geben Sie der kostbaren Buntheit Ihrer Bilder einen glitzernden sicheren Rahmen, meine Herren Direktoren. Die neue Aesthetik wird Sie unterstützen. Ich werde regierungsfähig. Zwei Tage darauf saß ich in der Singakademie zum ersten Abend des Wittenbergquartetts, da wurde mir meine Kritik sehr schwer. Der Saal war überheiß; ich schlief den ganzen Mozart durch. Der Mann wäre sicher ein vorzüglicher Musiker geworden, wenn ihn nicht seine Klassizität verdorben hätte. Man spielte Haydn mit Schwung und Grazie, ich weiß nur nicht, warum man ihn noch so viel spielt; einhundertundfünfzig Jahre sind kein Pappenstiel, und die einstmals schönsten Sachen verblassen notwendig, sind verblaßt, halbtot. Nun lastete der furchtbare Schatten Beethovens über dem Saal; ich blühte darunter fast auf. Ich verstehe; hier verstehe ich. Aber es war zu viel für mich, ich schlich bald hinaus. Auf der Treppe fiel mir die objektive Kritik ein. Ja, hier war ich Mensch, hier konnt ichs sein. Ich will in Zukunft stiller halten, kühler blicken, mich wehren gegen die Ueberwältigung. Ich bin kein Mensch, sondern ein Kritiker.

Alfred Döblin

# Moloch

Das Jammerspiel des nachgelassenen Pflegers von Josef Kainz wurde also tatsächlich in Berlin aufgeführt. Natürlich von der Familie Gettke im „Modernen Theater". Fritz Engel, der den Zeitgeist beherrscht, nennt es kühn die „Räuber" des Autors und erwartet von ihm also mindestens Kabale und Liebe. Man muß Schiller tatsächlich gegen seine Verehrer (Herr Engel gehört zu ihnen) in Schutz nehmen. Schließlich war der doch kein Tschirikoff-Epigone, wie der traurige Verfasser des — Mut! — Dramas der Moloch. Wie nahe die Bomben an ihm vorbeigeflogen sind, weiß die Vossische Zeitung nicht. Sie kann sich beruhigen: im Café Museum zu Wien tut man so etwas nicht. Die lästigen Ausländer in Preußen schmuggeln sich aus Oesterreich ein (und seinen Kronländern). Und ihre Waren finden in der Presse und an den Theatern reißenden Absatz.

Wenn doch mehr Kunstpolitik in Deutschland getrieben würde! Einem Dichter, einem Künstler seine Fehler zu zeigen, bedeutet Gewinn für alle Teile. Einen unfähigen Dilettanten zu analysieren heißt ihn zur Fortsetzung des Gewerbes zu veranlassen. Dazu liegt kein Grund vor. Bleibt zu beweisen, daß der ami de Kainz kein Dichter ist. Zwei Sätze genügen. Die Verschwörer erklären feierlich ihre Gemütsverstimmung: „Wir alle stehen unter Hochdruck". Der „Held", der nicht mehr Bomben werfen will, lächelt bitter: Grüßen Sie mir die Menschheit! Die Menschheit nämlich ist der Moloch, der keinen „ausläßt". Der Held will nicht mehr Revolution mitspielen, die Einzelhaft hat ihn gebrochen. Er muß endlich sei Ruh haben, eventuell sogar durch den Tod. Er sieht keinen Zweck, weil er den Zweck jeder Revolution übersieht: die Begeisterung, denn er ist geistlos, wie sein Schöpfer.

Jedesmal erlebt man dieselbe komische Erfahrung: die schlechten Autoren und Kritiker schimpfen auf Nietzsche und Ibsen, und sind entzückt, wenn sie deren Gedanken verwässert oder in gasförmigem Zustand vorgetragen bekommen. Sie reden dann vom philosophischen Gehalt. Und Hermann Bahr schreibt offene Briefe an Schaubühnenbesitzer, man solle ja das Stück richtig verstehen! Er hat den Beruf des Molochmannes verkannt. Er soll sich von ihm pflegen lassen! Treu bis in den Tod. Der Autor ist erst bei den „Räubern". Und das hat Herrn Bahr verwirrt. Dem Mann kann geholfen werden. Nein, Deutschland und Oesterreich: der Mann kann helfen.

Trust

# Vom Tage

## Oh Mensch!

Hermann Bahr ist Propagandist der Wahrheit geworden. Die Klimtsche Veritas, die vor seinem Arbeitstisch schon viel Staub angesetzt hat, wird aus dem Rahmen gefallen sein. Man hat Kainz die wahre Natur seiner Krankheit verschwiegen. Jeder vernünftig denkende wird das billigen, nur Bahr läßt es nicht zu, er muß es sagen, daß „der Arzt dem Kranken die Wahrheit schuldig ist". Er wirft das Thema in einem neuen reaktionären Montagsblättchen den Diskussionshyänen zum Zerfleischen hin.

Der Sterbende soll ein Recht haben, zu wissen, daß er stirbt. Aber der Gesunde kann sterben, ehe er es gewahr wird. Warum, Meister, dem Sterbenden mit der Verabreichung des grellsten Sonnenlichtes der Wahrheit das Ende noch dunkler erscheinen lassen, wenn man den Gesunden nur mit ihren Talglichtern den dunkeln Weg erhellte. Sie können sich das Entsetzen nicht ausmalen, wenn sie plötzlich gewahr würden, ihr eigenes Sterben versäumt zu haben. Vielleicht gelingt das einem andern, sofern er von Ibsen tief durchdrungen ist, aber um des Glückes der mysteriösen „Erkennung" willen, wird sich kaum irgendwer den Tod ansagen lassen.

„Und je mehr es ein Mensch ist, der erkannt hat, daß es seinen eigentlichen Wert ausmacht, des Lebens ganz inne zu werden, und was das Schicksal ihm zugewiesen hat, nicht bloß zu erleiden, sondern bewußt zu erfüllen, ja selbst zu gestalten, desto schlimmer wird es für ihn sein, wenn er zuletzt doch erkennen muß (nicht etwa, daß die Bahrsche Philosophie keinem Hund das Sterben leichter machen kann, sondern), daß er betrogen worden ist."

Ja, je mehr es ein Mensch ist.

## e Sanssoucier

Alles Talent, das ihm für die Zeichenkunst abgeht, stellt Herr Edmund Edel unter die ertragsfähigen Fittiche der literaturbehafteten Presse. Noch plaudert er, doch er ist auf dem besten Wege, Turszinsky ist schon so weit, einer derjenigen zu werden, die etwas zu „sagen" haben.

Am fünfzehnten wurde das Restaurant Sanssouci eröffnet. Sans rime et sans raison erzählt Edel davon (in demselben Montagsblättchen). Er nennt die Eröffnung eine „Premiere am Kurfürstendamm". Bezeichnend war schon für das große Ereignis, daß Edel in einem goldenen Auto hinfuhr. Tatsächlich. Er sagt es. „Ich führ in einem goldenen Auto hin, wie der Prinz im Märchen." Unter einem Prinzen tut ers nicht. Aber erst an Ort und Stelle vergißt er nicht, daß er nur ein Diener der „immer hungerigen Leserwelt" ist und ihr Berichte zu servieren hat.

„In einem güldenen Auto fuhr ich hin (er sagt es zweimal), aus güldener Kanne (gleich aus der Kanne?) trank ich Kaffee und aus einem güldenen Traum erwachte ich am andern Mittag." Und dann setzte er sich an einen güldenen Schreibtisch und schrieb mit güldener Feder Blech, der Dichter: er war in einem Märchenland, während er doch nur in einem neuen Restaurant gegessen hat; allerdings „um mit andern die Sensation des Kurfürstendamms aus der Taufe zu essen und zu trinken". Er rühmt die Intimität des Raumes, „die mit der unaufdringlichen Vornehmheit seiner Ausstattung wetteifert".

Ich könnte in einem Raum, dessen Intimität ohne Ursache noch Zweck mit seiner unaufdringlichen Vornehmheit unausgesetzt wetteifert, ebensowenig mit Ruhe essen, als das Lobragout zum Erbrechen reizt, das Edel nach seinem Erwachen aus dem güldenen Traume auf dem kleinen Rokokopavillon, „der so weltverloren an der Straßenecke lag", zubereitet hat. Jedoch an dem neuerlichen Sieg der Kultur, daß „die verwöhnten Lebensgenießer des Westens jetzt in der Nähe ihrer Behausung anständiges zu essen bekommen", könnte ich mich sattfreuen. „Die Kosten für die Nachhausefahrten werden gespart werden und das Geld dafür lieber an die schönen Begleiterscheinungen der Monokelinhaber zur Hebung ihres Toilettenbudgets ausgeliefert."

„Und der krause Stil des Rokoko ist mit dem Komfortbedürfnis der Moderne vereinigt."

„Oben im kleinen Saal hatte Dr. Artur Landsberger eine illustre Gesellschaft versammelt, um die Anwesenheit eines Großen zu feiern." Nicht Bahrs. Eines noch größeren. „Fulda, Reicke, Reinhardt, Geiger, Walter Turszinsky, sie alle mit ihren Frauen, Barnowsky, Rudolf Lothar, Carl Hauptmann und die pikante Tochter von Brandes zierten die Tafel, wie die Rosen, die zwischen den Gläsern lagen. Wie die Rosen. Nach Mitternacht schlossen sich die Türen des Saales und der ewig junge Brandes ergriff das Wort. Das edle Bild der Jungfrau von Orleans schwankt im Wechsel der Zeiten, aber Brandes Ruhm steht fest."

„Seine bedeutungsvolle Rede (anders konnte sie nicht sein) entfachte ein ganzes Feuerwerk Impromptus, mit denen vor allem Ludwig Fulda antwortete." Das war doch wohl nicht möglich. Aber die Wahrscheinlichkeit, daß Rudolf Lothar von dem Feuerwerk einen Schein mit nach Hause nahm, um ihn in seinem nächsten Libretto fortleuchten zu lassen, liegt furchtbar nahe.

„Es war spät, als die letzten Sanssoucier auf den Kurfürstendamm traten."

Er soll sich unter ihren Füßen gekrümmt haben.

J. A.

## Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

OSKAR KOKOSCHKA
Die träumenden Knaben
Wiener Werkstätte 1908

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn:
I. V.: Oskar Kokoschka

Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW.13

# Wochen-Spielplan der Berliner Theater

| Oktober | Dienstag 25. | Mittwoch 26 | Donnerstag 27. | Freitag 28. | Sonnabend 29. | Sonntag 30. | Montag 31. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **Deutsches Theater** Schumannstrasse 13 a | Faust | Sumurûn | Judith | Ein Sommernachstraum | Premiere **Herr und Diener** | Herr und Diener | Sumurûn |
| **Kammerspiele** Schumannstrasse 14 | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Der Graf von Gleichen | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Der Arzt am Scheidewege | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen | Gawân |
| **Lessingtheater** Friedrich Karlufer 1 | Wenn der junge Wein blüht | Wenn der junge Wein blüht | Wenn der junge Wein blüht | Die Frau vom Meere | Wenn der junge Wein blüht | Wenn der junge Wein blüht | Wenn der junge Wein blüht |
| **Komische Oper** Friedrichstr. 104\|104 a | Die Bohème | Der Arzt wider Willen. | Die Bohème | Hoffmanns Erzählungen | Die Bohème | Die Bohème | Der Arzt wider Willen |
| **Neues königliches Operntheater** Königsplatz 7 | Figaros Hochzeit | Bajazzi Cavalleria rusticana | Gastspiel Caruso Carmen | Lohengrin | Fidelio | Gastspiel Caruso Liebestrank | Sinfonie-Konzert |
| **Neues Schauspielhaus** Nollendorfstrasse 11\|12 | Der Tartüff Der Herr von Pourceaugnac | Gastspiel Triesch Jungfrau von Orleans | Gastspiel Triesch Jungfrau von Orleans | Der Tartüff Der Herr von Pourceaugnac | Gastspiel Triesch Jungfrau von Orleans | Weh' dem, der lügt | Ueber unsere Kraft |
| **Berliner Theater** Charlottenstr. 93 | Die thörichte Jungfrau | Taifun | Taifun | Die törichte Jungfrau | Premiere **Der schwarze Junker** | Der schwarze Junker | Die törichte Jungfrau |
| **Königliches Schauspielhaus** Gensdarmenmarkt | Die Rabensteinerin | Der Krampus | Bürgerlich und romantisch | Zopf und Schwert | Maria Stuart | Der Krampus | Die Journalisten |

| Theater mit gleichbleibendem Spielplan: | |
|---|---|
| **Kleines Theater** Unter den Linden 44 | Die verflixten Frauenzimmer / Erster Klas |
| **Modernes Theater** Königgrätzerstr. 57\|58 | Der Moloch |
| **Neues Theater** Schiffbauerdamm 4a\|5 | Der Stier von Olivera ab Donnerstag: Schausp d. Kaisers / Absch. v. |
| **Residenztheater** Blumenstr. 9a | Noblesse oblige ab Sonnabend: Der H von Nr. 19 |
| **Trianontheater** Pr. Friedr. Karlstr. 7 | Pariser Witwen ab Donnerstag: Der he Hain |
| **Neues Operettentheater** Schiffbauerdamm 25 | Der Graf von Luxemb |
| **Theater des Westens** Kantstrasse 12 | Die schönste Frau |
| **Metropoltheater** Behrenstrasse 55\|56 | Hurrah — Wir leben r |



 Auslieferung für Oesterreich-Ungarn A. Mühlhaus-Smital Wien IX / Für den Buchhandel: M. Braunschweig Wien IX / Verantwortl. für die Schriftleitung in Osterreich: I. V.: O. Kokosc